

„Gibt nicht mehr Therapieplätze“

Interview mit Psychotherapeutin Bettina Thews zu den neuen Psychotherapie-Richtlinien

VON CHRISTOPHER ZIERMANN

ZUR PERSON

HERSFELD-ROTENBURG/ MELSUNGEN. Wer auf der Suche nach einem Psychotherapeuten ist, für den hat sich mit den neuen Psychotherapie-Richtlinien einiges verändert. Wir haben darüber mit Psychotherapeutin Bettina Thews gesprochen, die 18 Jahre in der kinder- und jugendpsychiatrischen Ambulanz in Bad Hersfeld tätig war und jetzt in Melsungen eine Praxis hat.

Frau Thews, was hat sich durch die neuen Richtlinien für die Patienten verbessert?

BETTINA THEWS: Sie bekommen nun innerhalb von vier Wochen garantiert ein erstes Gespräch bei einem Psychotherapeuten – insgesamt bis zu drei Terminen à 50 Minuten oder sechs Termine à 25 Minuten. Das nennt sich psychotherapeutische Sprechstunde.

Was erwartet den Patienten in der psychotherapeutischen Sprechstunde?

THEWS: Dort wird festgestellt, ob ein gesundheitliches Problem vorliegt, das behandelt werden muss. Der Therapeut stellt eine Diagnose und klärt den Patienten über die Behandlungsmöglichkeiten auf – neben Therapien auch über Selbsthilfegruppen und eine stationäre Aufnahme in einer Klinik.

Das klingt doch gut. Warum kritisieren trotzdem viele Therapeuten die neuen Richtlinien?

THEWS: Wenn ein Mensch mit psychischen Problemen die Hürde überwindet und zum Therapeuten geht, ist in 80 bis 90 Prozent der Fälle auch eine Behandlung notwendig. Mit der Vermittlung an eine Selbsthilfegruppe ist es meistens nicht getan.



Bettina Thews

Bettina Thews wurde 1963 geboren und stammt aus der Lüneburger Heide. Sie legte 1986 in Göttingen das Abitur ab und studierte danach Psychologie in Bremen. 1992

kam sie nach Nordhessen: 18 Jahre lang arbeitete sie in der kinder- und jugendpsychiatrischen Ambulanz in Bad Hersfeld. Vor sechs Jahren zog es Thews nach Melsungen, wo sie

als niedergelassene Psychotherapeutin arbeitet. Außerdem arbeitet sie Teilzeit in der psychiatrischen Tagesklinik in Melsungen. (czi)

Foto: Ziermann

Was heißt das für Patienten?

THEWS: In der Regel hat der Psychotherapeut, bei dem der Patient die psychotherapeutische Sprechstunde besucht hat, keinen Therapieplatz. Dafür muss man sich dann erneut auf die Suche begeben. Und die Wartezeit, bis in einer Therapie die Probleme behandelt werden können, ist mindestens genauso lang wie bisher. Es gibt keinen einzigen Therapieplatz mehr.

Bei einigen ihrer Kollegen stößt auch die verpflichtende

telefonische Erreichbarkeit auf Kritik.

THEWS: Grundsätzlich ist es eine gute Idee, dass die Patienten direkt mit uns sprechen können. Bisher haben Menschen mit psychischen Problemen oft nur den Anrufbeantworter der Praxen erreicht, wo ihnen gleich mitgeteilt wurde, dass ohnehin keine Therapieplätze frei sind. Aber: Während der 200 Minuten pro Woche, in denen wir telefonisch erreichbar sein müssen, können wir keine Therapie machen. Die

Zeit kann man vielleicht für andere Bürotätigkeiten nutzen.

Also führen Sie künftig weniger Patientengespräche?

THEWS: Das möchte ich vermeiden. Ich versuche, die neuen Angebote in mein Wochenkontingent einzupflegen. Das hat aber den Nachteil, dass Patienten, die nach einer intensiven Behandlungsphase nur noch alle zwei oder drei Wochen kommen, ein wenig nach hinten geschoben werden. Unter dem Strich werde

ich wohl künftig mehr arbeiten als bisher.

Eine weitere Neuerung ist die Akutbehandlung.

THEWS: Die Idee ist gut, dass ein Patient schon nach der ersten psychotherapeutischen Sprechstunde gleich in eine Akutbehandlung übernommen werden kann. Ohne dass erst noch eine Genehmigung der Krankenkasse eingeholt werden muss. Schlecht ist allerdings, dass eine Akutbehandlung geringer vergütet wird. Solange das der Fall ist, werde ich mit der Indikation einer Akutbehandlung sehr vorsichtig umgehen. Geringere Bezahlung ist für Therapeuten natürlich kein Anreiz, eine solche Behandlung anzubieten.

Auch die Bezahlung für die psychotherapeutische Sprechstunde ist geringer als für eine normale Therapiestunde – weil sie weniger aufwendig sei, argumentieren die Krankenkassen.

THEWS: Das Gegenteil ist der Fall. Ein erstes Gespräch zwischen Therapeut und Patient bedeutet immer eine hohe Intensität im Erfassen, Überlegen und Beraten. Und es müssen für jeden Patienten wieder neue Formulare ausgefüllt werden.

Wie bewerten Sie die neuen Richtlinien insgesamt?

THEWS: Es gibt einige positive Ansätze. Allerdings wird suggeriert, dass sich das Angebot für die Patienten verbessert hat – dabei müssen sie genauso lang auf eine Behandlung warten wie bisher. Man könnte die neuen Richtlinien deshalb als Mogelpackung bezeichnen. Die Gefahr ist sogar, dass wir künftig wegen der zusätzlichen Verpflichtungen weniger Therapiestunden anbieten können. **TEXTEN UNTER**

Mehr Mühe, weniger Ertrag

Mehr zum Thema: Lange Wartezeiten für Psychotherapie im Kreis Hersfeld-Rotenburg

VON CHRISTINE ZACHARIAS

BAD HERSFELD-ROTENBURG. Vielen kranken Menschen könnte Psychotherapie wirklich helfen, ist Erwin Binkofski vom Vorstand des Vereins für Psychosoziale Hilfen im Kreis Hersfeld-Rotenburg, die Brücke, überzeugt. Aber er weiß auch: „Es gibt nicht genug Psychotherapeuten.“

Ein Teil der Menschen, die auf einen Therapieplatz warten oder die Sperrzeiten zwischen zwei Therapien über-

brücken müssten, nutzen deshalb das Beratungsangebot der Brücke. „Wir übernehmen einen guten Teil der Arbeit, den Therapeuten machen müssten. Da bleibt dann weniger Zeit für unsere eigentliche Arbeit, nämlich die Beratung für Menschen in akuten Krisen.“ stellt Binkofski fest. Auch bei der Brücke müsse man deshalb drei bis vier Wochen auf einen Beratungstermin warten.

Schwierig und demotivierend

Grundsätzlich findet Binkofski jedoch, dass es höchste Zeit gewesen sei, Therapeuten zu einer besseren telefonischen Erreichbarkeit zu verpflichten. Die bisherige Situation sei für die ohnehin schon belasteten Menschen schwierig und sehr demotivierend gewesen.

Die erweiterten Telefonzeiten begrüßt auch Psychotherapeut Constantin Sieg, sieht darin jedoch den einzigen Vorteil der neuen Richtlinien. „Für die Pa-

tienten gibt es keine Verbesserungen, für uns dagegen Verschlechterungen“, stellt er fest. „Wir haben mehr Mühe und weniger Ertrag.“ Zum einen, weil die Telefonzeiten nicht bezahlt werden, zum anderen, weil die neu geforderten Leistungen schlechter vergütet werden, als die normalen Therapiestunden.

Sieg erklärt auch, wie es zu der offensichtlichen Diskrepanz zwischen den Zahlen der Kassenärztlichen Vereinigung und dem wirklichen Bedarf kommt: 1999 sei mit dem Psychotherapeuten-Gesetz der damalige Status Quo als ausreichenden, also 100-prozentigen Versorgung festgelegt worden. Dabei sei der Mangel damals noch viel größer gew-

sen als heute.

Vor ein paar Jahren seien dann vier weitere Therapeutenplätze für den Kreis genehmigt worden. Die neuen Therapeuten hätten sehr schnell alle Termine vergeben können, ohne dass es bei den bis dahin praktizierenden Therapeuten irgendwelche Gewinneinbußen gegeben habe, erinnert sich Sieg. Alle Versuche, weitere Therapeutenplätze im Kreis anzusiedeln würden jedoch von den Krankenkassen abgeblockt, kritisiert er.

„Das ist völlig unmöglich und nicht praktikabel bemängelt auch Sabine Ludwig, Heilpraktikerin für Psychotherapie, die möglicherweise monatelange Wartezeit zwischen Erstgespräch und Therapie.

Das sagen KV und Gesetzliche Krankenkassen

Der Landkreis Hersfeld-Rotenburg gilt gemäß der Bedarfsplanungs-Richtlinie als überversorgt mit Psychotherapeuten, ebenso wie alle anderen hessischen Landkreise. Das sagt Karl Matthias Roth, Pressesprecher der Kassenärztlichen Vereinigung (KV) Hessen. In einem anderen Punkt stimmt er den Therapeuten zu: Es sei nicht gerechtfertigt, dass Akutbehandlung und psychotherapeutische Sprechstunde mit 85 Euro ge-

ringer vergütet würden als normale Therapiestunden (88 Euro). „Der Zugang zur Psychotherapie soll niedrigschwellig sein. Das muss auch angemessen honoriert werden. Therapie zu Dumping-Preisen wollten wir vermeiden.“ Doch die Krankenkassen setzen sich in den Verhandlungen über die Honorierung durch.

Florian Lanz, Pressesprecher des Spitzenverbandes der Gesetzlichen Krankenkassen

(GKV), sagte gegenüber unserer Zeitung: „Auf ein Erstgespräch kann sich der Therapeut kaum vorbereiten. Und die Schritte für das weitere Vorgehen sollen während des Termins mit dem Patienten erarbeitet werden. Deswegen wird weniger für die Vor- und Nachbereitung des Termins berechnet.“ Auch die Akutbehandlung stuft Lanz ausdrücklich als weniger aufwendig ein als eine reguläre Therapie. (czi)



Anlaufstelle: Die Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle der Brücke in Bad Hersfeld ist eine wichtige Anlaufstelle für Menschen mit psychischen Problemen.

Foto: Zacharias